Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 47 (1971-1972)
Heft: 6

Rubrik: Unsere Leser schreiben

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unsere Leser schreiben

Der neue Kurs gefällt

Gerhard van den Bergh: Drei Beiträge über Holland, November 1971; Ja, die Sprache, Oktober und Dezember 1971; Februar 1972.

Nach einigem Unterbruch — auch im Abonnement — haben wir uns wieder in den Schweizer Spiegel vertieft. Der neue Kurs gefällt. Ganz besondere Beachtung verdient, wie uns scheint, was Ihr Mitarbeiter Gerhard van den Bergh beiträgt: sauber, gescheit und, Gott sei Dank, dennoch nicht dürr, sondern mit allerhand Salz und Mutterwitz. Wir möchten Ihnen unsere Anerkennung aussprechen. Das Heft wird im Lehrer- und danach im Schülerzimmer unserer Berufsschule aufgelegt. E. B. in W.

Speziell gefreut . . .

Mehr politische Führung?; Blick auf die Schweiz: Sehnsucht nach der «guten alten Zeit», Januar 1972.

Mit grossem Interesse habe ich auch die neueste Nummer des Schweizer Spiegel studiert, wobei ich mich als politisch Tätiger besonders von den Überlegungen von Daniel Roth zum Führungs- und Profilproblem in der eidgenössischen Politik angesprochen fühlte. Ganz speziell gefreut aber hat es mich, in diesem Januarheft dem Winterthurer AZ-Redaktor Martel Gerteis zu begegnen. Ich verfolge seine journalistisch-politische Arbeit in Winterthur mit höchstem Interesse und grosser Hochachtung. Ich finde es, ganz abgesehen von den steten stilistischen Trouvaillen in den Gerteisschen Texten, geradezu grossartig, wie konsequent und geschickt er seine nüchterne, saubere und besonnene Position vertritt. S. R. in W.

«Zu 9/10 geringe Qualität!»

Ätherwellen, Dezember 1971; Leserbrief, Januar 1972: Glotzomanie — beschämendes Niveau.

Herr Jakob Meier sieht fern wie auch Peter P. Kuhn — beide anscheinend ungern! Meier hinterfragt einen Brief von Kuhn (Dezember 1971). Beide sind sich einig: das Fernsehen hat zu wenig Niveau. Jakob Meier schreibt als Fazit seiner «Hinterfragen»: «Fernsehleute halten sich zu oft für eine Avantgarde, besser als das ‚Publikum'. Dieses fühlt sich in seinem ethischen Streben und in seinem legitimen Recht, zum eigenen Charakter zu stehen, schlecht gemacht. Ob beim Fernsehen Versuch zur Manipulation vorliegt oder bloss Nichtverstehen — jedenfalls ist das vom Standpunkt menschlicher Freiheit aus gesehen bedenklich, also zu wenig Niveau.»

Ich frage Herrn Meier: Warum sehen Sie fern, wenn das Niveau so zu wenig ist? Oder televisieren Sie, um sich in Ihrer vorgefassten Aversion gegen Leute von der Television bestätigt zu «sehen»? Oder sehen Sie überhaupt nicht fern, behaupten nur? Ein-Nenner-Urteile sind leicht. Obwohl man zum voraus annehmen müsste, dass gerade beim vielschichtigen, mit keinem andern vergleichbaren Medium Fernsehen solche Urteile überhaupt nicht möglich sind, fällen Sie derartige Verdikte. Hier gibt es nur echte Kritik, und Kritik heisst nicht «kritisieren» und reklamieren, sondern — zu Deutsch: Unterscheidung. Wer unterscheidet, kann nicht 9/10 über *einen* Nenner schlagen.

Allen Leuten recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann, auch kein Meier und kein Kuhn, nicht einmal die Avantgarde Fernsehleute. Ob man nicht auch ihnen gegenüber bis zum Beweis des Gegenteils — das wäre wohl sehr schwer — ein Grundgebot der Mit-Menschlichkeit walten lassen könnte (sollte!), das heisst: *auch* der Mitmensch hat zu allermeist guten Willen. Wie kann man sich da von den Fernsehleuten schlecht gemacht fühlen?

Zum Beispiel: Das Fernsehen bemüht sich um gute Fernsehspiele. «Ein Kind ist verschwunden» war ein problemgeladenes, glänzendes Fernsehspiel, das vor zirka drei Wochen gesendet wurde. Auch ich hätte meine Wünsche gehabt, hätte beispielsweise gerne gewusst, wer nun das Kind entführt, vielleicht sogar umgebracht hat. Aber — *nicht* ich habe das Stück geschrieben, sondern Herr X., der seine guten Gründe gehabt haben muss, das Stück *so* abzufassen, dass diese Frage offen bleibt. Sie war Nebensache, das Spiel kein Krimi. Ich glaube, da lag weder Manipulation noch Missverstehen vor! Aber man — diesmal nicht Meier und nicht Kuhn, aber andere — fährt auf Fernsehen, Spieler und Autor los.

Auch ich fand neuerdings das Fernsehspiel «Guten Abend, Signor Steiger» etwas langatmig. Darf man sagen, dass die Problematik Gastarbeiter wieder einmal mehr, m. a. W. sattsam und übergenug traktiert wurde — Niveaumangel? Mich hat allein schon das Spiel von Sigfrit Steiner fasziniert. Vielleicht war er mit dem Stück auch nicht ganz einverstanden! Aber er hat es trotzdem glänzend gespielt. Schauspieler haben ein Recht auf Be-achtung. Und — das Problem Gastarbeiter ist vorläufig bei uns Schweizern noch längst nicht so durchgespielt, dass es überlebt wäre. Solange noch bei uns diese Mit-*menschen* als Maiser und «Tschinggä» tituliert werden . . .!

Zurück zu den Fernsehleuten! Wem das Fernsehen zu 9/10 von geringer Qualität ist, der sehe nicht fern, sondern nutze die dadurch freigewordene Zeit dazu, bessere Sendungen, zum Beispiel ein un-manipuliertes, «un-nichtzuverstehndes» Fernsehspiel zu schreiben. Auch wenn ich nicht mehr jung bin, habe ich mich noch nie in meinem ethischen Streben schlecht gemacht gefühlt, allerdings — ich sehe fern in gezielter Auswahl.

Erich Steinegger, Zürich

„meine Bank"

(Das schönste Kompliment, das er uns machen kann.)

Woran es liegt, dass viele Kunden von «meiner Bank» sprechen, wenn sie die Bankgesellschaft meinen?

Vielleicht am Gefühl, bei ihr mit allen Geldangelegenheiten in guten Händen zu sein.

Vielleicht auch daran, dass man Sie bei der Bankgesellschaft schon nach kurzer Zeit mit dem Namen kennt. Oder zum Beispiel auch weiss, dass Sie Belege im Doppel wünschen, sich für die neuesten Aktienkurse interessieren und Münzen sammeln.

Vor allen Dingen aber liegt es daran: Keiner unserer Mitarbeiter vergisst je, dass er in «Ihrer Bank» arbeitet. Dass die Bankgesellschaft für Sie da ist. Und nicht etwa umgekehrt.

SUBSG

Schweizerische Bankgesellschaft

Unsere Leser schreiben

Ausgerechnet der Schweizer Spiegel!

Umweltschutz schwieriger als man denkt — Dezember 1971

Sie haben in der Januar-Ausgabe einen an sich ausgezeichneten Beitrag über den so nötigen Umweltschutz in Anlehnung an die Broschüre des WWF (44 Punkte des Umweltschutzes) publiziert.

Es besteht kein Zweifel darüber, dass die nicht mehr sehr originelle Forderung nach vermehrtem Umweltschutz mehr als berechtigt ist. Als langjähriges Mitglied des Schweiz. Heimat- und des Schweiz. Naturschutzbundes, aber auch als aktives Mitglied einer in alter Tradition verankerten Partei, schliesslich aber auch als Mitglied von Legislativ- und Exekutivbehörden, habe ich, wo immer sich Gelegenheit geboten hat, die Anliegen eines echten Natur- und Umweltschutzes nicht nur nach bester Möglichkeit vertreten, sondern mich in nicht wenigen Fällen dafür auch recht oft exponiert.

Ihr Artikel aber stimmt mich nachdenklich, ja ich finde ihn deshalb bedenklich, weil darin die erste Forderung des erwähnten 44 Punkte-Programmes auch für *unsere Verhältnisse,* wie mir scheint, ohne Bedenken übernommen wird, wonach im *Interesse des Umweltschutzes* aufgefordert wird, *sich* — auch in der Schweiz — *in jeder Familie mit zwei Kindern im Maximum zu begnügen!!*

Abgesehen von einer sonderbaren und eher bedenklichen Einmischung in die persönlichen Rechte und persönliche Lebensgestaltung, mahnt diese Forderung aus ethnologischen, politischen, menschlichen und wirtschaftlichen Gründen zum Aufsehen. Die Realisierung dieser Forderung bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als dass damit eine *anhaltende Verminderung der schweizerischen Bevölkerung* in Kauf genommen würde. Man braucht nicht den Doktortitel eines Mathematikers zu besitzen, um unter Berücksichtigung der Tatsache festzustellen, dass ein Teil unseres Nachwuchses nie heiratet, eine nicht unbeachtliche Zahl der Verheirateten kinderlos bleibt — oder nur ein Kind geschenkt erhält — und eine auch heute noch nicht unbedeutende Zahl der Nachkommen durch Unfall oder Krankheit vor der Verheiratung stirbt, die Bevölkerungszahl dann immer mehr absinken würde, wenn in *jedem Fall* die *maximale Kinderzahl auf zwei* beschränkt werden soll. Die Folgen dieser empfohlenen Entwicklung machen sich denn auch bereits bemerkbar. Wir stellen fest, dass die Zahl der Rekruten Jahr für Jahr zurückgeht und die Reduzierung der militärischen Einheiten ernsthaft in Erwägung gezogen wird. In unserer Wirtschaft wird der Mangel an einheimischen Arbeitskräften immer deutlicher — wobei ich nichts, aber auch gar nichts über unsere Freunde aus dem Ausland gesagt haben möchte. Ich schätze sie.

Wenn uns aber die Erhaltung unserer politischen, wirtschaftlichen und militärischen Eigenständigkeit noch etwas gilt — und dem Schweizer Spiegel sollte dieser Wunsch nicht fremd sein —, dann sollte man Forderungen, die die Grundlagen unserer schweizerischen Existenz, unserer traditionsreichen Gemeinschaft gefährden, weder publizieren noch vertreten, und *Familien* mit drei oder gelegentlich auch vier Kindern nicht als *eine Gefahr für den Umweltschutz* bezeichnen, sondern sich darüber freuen, dass sie einen Beitrag zur Gesunderhaltung, überhaupt zur Erhaltung unserer schweizerischen Wesensart, unserer schweizerischen Gesinnung, unserer schweizerischen Bevölkerung leisten. Das ist nicht wenig und sollte statt verhöhnt, anerkannt werden, mindestens vom Schweizer Spiegel. A. M. in B.

Gerne veröffentlichen wir diesen Brief eines Politikers. Wir teilen seine Überlegungen. Aber wir möchten beifügen: Dr. Karl Gautschi hat andere Aspekte der erwähnten Broschüre herausgegriffen, wollte jedoch kurz deren Inhalt zusammenfassen. Darin steht an erster Stelle der Punkt Bevölkerung. Er konnte diesen Punkt nicht unterschlagen, obwohl er wusste, dass er damit unter Umständen Anstoss erregen würde.

In keiner Weise möchten Dr. Gautschi und der Schweizer Spiegel Punkt 1 des WWF als uneingeschränkt berechtigt hinstellen. Wir haben aus diesem Grund die Zusammenfassung der Broschüre eigens in ein «Kästchen» eingerahmt (S. 31) und so vom Artikel Dr. Gautschis abgehoben.

Der umstrittene Punkt des WWF hat für viele Völker Berechtigung, deren Familien das nötige Existenzminimum für eine kinderreiche Familie in keiner Weise aufbringen können. Zwischen Kinderzahl und Existenzsicherung — das heisst noch nicht Wohlstand — besteht offensichtlich eine Relation — auch bei uns. Andererseits ist die Kinderzahl ureigenstes Recht der einzelnen Ehe. Da hat niemand — auch nicht der WWF — hineinzuregieren.

Immerhin ist trotzdem zu beachten: Man hat allzulange in gewissen «Konfessionsregionen» eine möglichst grosse Zahl von Kindern als das Ideal einer christlichen Ehe und eigentlich nur das Kind als legitimen Ehezweck hingestellt. Nur zu leicht wurden Ehen ohne Kinder verdächtigt und solche mit wenig Kindern als kinderarm — arm negativ wertend — betrachtet. Hier hat der umstrittene Punkt des WWF zumindest einen gewissen bewusstseinsbildenden Sinn. Aber die Zahl zwei dürfte unterbleiben, ob man sie positiv oder negativ betrachtet.

Im übrigen sei gesagt: Die Broschüre des WWF hat noch 42 andere, im Blick auf den dringend notwendigen Umweltschutz viel wichtigere Punkte, die nicht übersehen werden dürfen.

Josef O. Rast

Wenn Sie bereits Jahrzehnte im voraus denken...

...dann denken Sie genau wie wir. Dafür sprechen unsere modernen Datenverarbeitungszentren, das gründliche Schulungsprogramm für unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Eine spezielle Abteilung widmet sich der «Bank der Zukunft», ihren Dienstleistungen, ihrer Organisation und ihrem Verhältnis zum Kunden, denn wir wollen auch in Zukunft Ihr Partner sein.

SCHWEIZERISCHE KREDITANSTALT

der richtige Partner